FORVM GEOPOLITICA
Independent Commentary on a Fractured World



Die makellose Oberfläche: Eine Erkundungsreise durch Japans sozialen Verfall

Eine Untersuchung des Paradoxons einer sicheren, geordneten Nation, die mit extremen Arbeitszeiten, dem Niedergang der Ehe, tiefsitzenden wirtschaftlichen Problemen und Millionen von Menschen zu kämpfen hat, die sich in Isolation verstecken.

Felix Abt

Di. 15 Sep 2026 16 Leseminuten

Die Einsamkeitsfabrik: Japans Blaupause für eine aussterbende Gesellschaft

Im Jahr 2018 verbreitete sich im Internet ein Nachrichtenartikel wie ein Lauffeuer, in dem es um einen 38-jährigen Japaner ging, der 17.341 Dollar bezahlte, um ein Hologramm zu heiraten. Die Leute lachten und sagten, er sei „verrückt“. Nur wenige machten sich Gedanken darüber, welche Fragen dies aufwarf. Warum hat Japan eine Gesellschaft geschaffen, in der jemand bereit ist, so viel Geld zu bezahlen, um einen Roboter zu heiraten?



Dies war nicht nur ein Einzelfall aus Verzweiflung. Es ist ein deutliches Zeichen für den gesellschaftlichen Zusammenbruch Japans. Japan erlebt einen massiven demografischen Wandel: Bis zum Ende des Jahrhunderts wird die Bevölkerung um die Hälfte schrumpfen. Millionen von Menschen isolieren sich von anderen, in manchen Städten wird seit Jahren kein Kind mehr geboren.

Unternehmen profitieren von dieser Einsamkeit und bieten einen Abonnementdienst an, bei dem man Gesellschaft kaufen kann.

Im Folgenden wird erzählt, wie eine einzelne Nation ihre Gesellschaft so gestaltet hat, dass sich alles ausschließlich um die Arbeit dreht, wie sie verlernt hat, irgendetwas anderes zu tun, und dabei ein Vorbild für andere Nationen geschaffen hat.

Das Nachkriegsjapan: Ein Wiederaufbau voller Opfer

Im Jahr 1945 lag Japan in Trümmern. Die Atombombenabwürfe und die Brandbombenangriffe hatten die meisten Städte in Schutt und Asche gelegt, und die japanische Wirtschaft erwirtschaftete nur noch 26 Prozent ihrer Vorkriegskapazität.

Der Mann, der mit dem Wiederaufbau Japans betraut wurde, war Premierminister Shigaru Yoshida. Sein Ziel war es, Japan so schnell wie möglich wieder aufzubauen. Die von ihm vertretene Doktrin ist heute als „Yoshida-Doktrin“ bekannt. Sie basierte auf zwei Grundsätzen: Die Vereinigten Staaten würden Japan militärisch verteidigen, während Japan seine gesamte Energie dem Wirtschaftswachstum widmen würde.

Yoshidas Mittel der Wahl waren die japanischen Arbeitnehmer. Er handelte mit großen Konzernen aus, dass diese lebenslange Beschäftigung gewährten. Im Gegenzug für diese Sicherheit erklärten sich die Beschäftigten bereit, dem Unternehmen gegenüber äußerst loyal zu sein. Sie leisteten Überstunden, beschwerten sich nie und stellten das Unternehmen über ihre Familien, ihre Gesundheit oder sogar ihr Leben.

Dieses System war erfolgreich, weil es erfolgreich sein musste. Japan brauchte dringend Hilfe. Die Ergebnisse waren gewaltig: Von 1960 bis 1969 wuchs Japans Wirtschaft jährlich um 9,7 %, und in den 1980er Jahren war das Land zur zweitgrößten Volkswirtschaft der Welt aufgestiegen.

Die Welt bezeichnete dies als das „japanische Wirtschaftswunder“.

Der verborgene Preis: Die Salaryman-Kultur

Der Preis für dieses Wunder war jedoch hoch. Yoshidas Schöpfung der Salaryman-Kultur hatte keinen Ausschalter. Was als Notwendigkeit begann, wurde bald zu einer Identität. Die Vorstellung, sich bis zur Erschöpfung zu verausgaben, wurde nicht nur erwartet, sondern sogar gefeiert. Wie der Soziologieprofessor Teppei Sekimizu betont: „Während in europäischen Ländern die Bedeutung des Individuums betont wird, legen wir in Japan Wert auf gemeinsame Regeln.“ Der Einzelne erlangt Wert, indem er sich an diese Regeln hält. Es waren Scham und Schuldgefühle, die das System am Laufen hielten. Man arbeitete nicht bis spät in die Nacht, weil man es wollte, sondern weil man, wenn man als Erster ging, möglicherweise als jemand wahrgenommen worden wäre, der nicht ins Bild passte oder – schlimmer noch – der Aufgabe nicht gewachsen war.

Auf YouTube habe ich gesehen, wie junge japanische Content-Ersteller sich die Zeit nehmen, über die Realität der Arbeit in einem solch brutalen Umfeld zu sprechen. Doch dafür werden sie von einigen ihrer Mitbürger als unpatriotisch und unjapanisch angesehen und mit Kritik wie „Bist du überhaupt Japaner?“ oder „Wenn du so unglücklich bist, warum verlässt du dann nicht einfach das Land?“ konfrontiert.

Ein 23-jähriger Angestellter aus Tokio, der täglich 15 Stunden arbeitet, fasste dieses Gefühl in einem dieser Videos zusammen: „Was uns antreibt, ist keine Leidenschaft. Es ist Angst. Wir haben Angst, zurückgelassen zu werden. Wir haben Angst, Menschen zu enttäuschen. Wir haben Angst, aus dem Kreis herauszufallen und nie wieder hineinzukommen.“

Der Kampf im Unternehmensalltag: Von der Schule bis zur Überlastung

Das beginnt schon vor dem Eintritt ins Berufsleben, nämlich in der Schule. Wie ich hier im Zusammenhang mit China und Korea bereits erläutert habe, lernen Kinder in Japan unter enormem Druck, und ihre Aussichten auf einen Studienplatz an einer Spitzenuniversität – der maßgeblich über ihre berufliche Laufbahn und ihren Lebensstandard sowie den ihrer Familien entscheidet – hängen stark von diesen Anstrengungen ab.

Anders als in China und Korea stellen die meisten Unternehmen jedoch einmal im Jahr, unmittelbar nach dem Hochschulabschluss, massenhaft Absolventen ein. Wer dieses Zeitfenster verpasst, wird in den Status eines befristeten Arbeitnehmers verbannt – als geringer bezahlte Mitarbeiter ohne nennenswerte Sozialleistungen und praktisch ohne Aufstiegsmöglichkeiten. Angesichts dieser „Eine-Chance-Struktur“ herrscht bereits ab der Mittelstufe enormer Druck. Nach der Einstellung werden die frischgebackenen Neulinge in einigen Grundprinzipien des Büroalltags geschult: Mach keinen Ärger. Beobachte die Stimmung und mach das, was alle anderen auch tun.

Das bedeutet beispielsweise, länger zu bleiben, auch wenn die Arbeit erledigt ist, weil alle anderen noch da sind. In Japan haben Arbeitnehmer zwar einen gesetzlichen Anspruch auf bezahlten Urlaub, fühlen sich jedoch oft schuldig und entschuldigen sich dafür, ihn in Anspruch zu nehmen. Im Jahr 2022 nahmen japanische Arbeitnehmer nur 62 Prozent ihres gesetzlich zustehenden bezahlten Urlaubs in Anspruch.

Oder es bedeutet, sich an den „Nomikai“ zu beteiligen – das sind obligatorische Trinkrunden nach der Arbeit, die oft bis in die frühen Morgenstunden dauern und für den beruflichen Aufstieg entscheidend sind.



Nomikai dient oft als gesellschaftlich akzeptiertes Ventil, um dem in Japan vorherrschenden, äußerst zurückhaltenden Verhalten im sozialen Umfeld und am Arbeitsplatz Luft abzulassen.

Von jüngeren Mitarbeitern wird erwartet, dass sie die Gläser der Älteren voll halten, sich selbst jedoch niemals etwas einschenken. All dies geschieht ohne ausdrückliche Anweisung des Chefs, da es sich eher um eine Art „Befehl aus der Luft“ handelt, wie es ein Angestellter ausdrückt – der unsichtbare Chef.

„Solange es diesen unsichtbaren Chef gibt, ist es für Japaner extrem schwer, ihre eigene Arbeitsweise zu wählen“, sagt ein japanischer Angestellter und YouTuber. Hinzu kommt der wirtschaftliche Faktor. Ein Berufseinsteiger in Tokio verdient im Durchschnitt 1.100 Dollar im Monat. Nach Abzug der Grundausgaben bleiben ihm oder ihr möglicherweise nur 20 Dollar pro Monat zum Sparen übrig. Überstunden sind keine Gelegenheit, mehr Geld zu verdienen. Es geht darum, die Miete bezahlen zu können. Wer jahrelang so lange arbeitet, wird zu seiner Berufsbezeichnung. Zu kündigen bedeutet, seine Identität zu verlieren.

Der Preis: Karoshi und der Punkt, an dem es nicht mehr geht

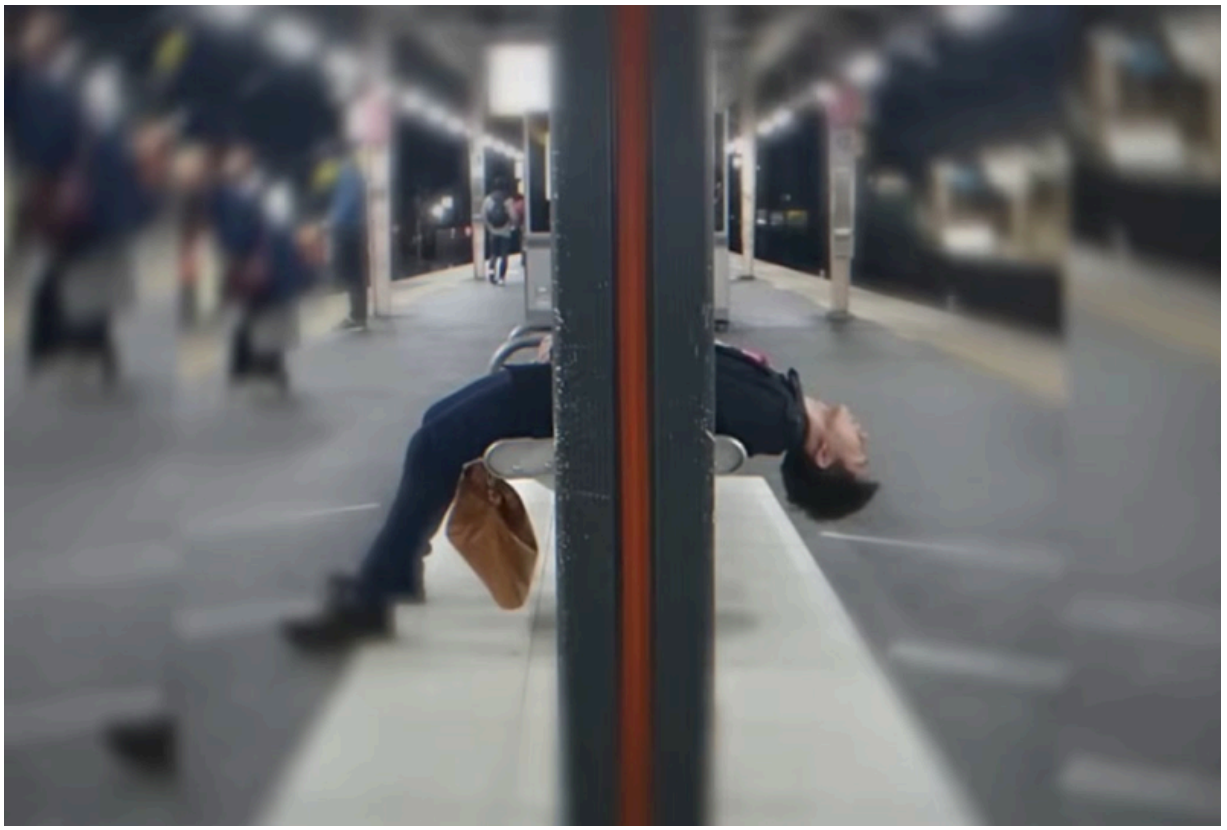
Der Arbeitsalltag ist unerbittlich. Der Arbeitsweg kann täglich drei Stunden dauern, in Zügen, die wie „überdimensionale Sardinenbüchsen“ überfüllt sind und in denen aus Rücksicht auf diejenigen, die versuchen zu schlafen, Stille herrscht. Aber selbst in einem Shinkansen-Hochgeschwindigkeitszug, in dem niemand schlief, als ich damit fuhr, herrscht Stille, fast wie auf einem Friedhof – etwas, das man außerhalb Japans niemals erleben würde.

Fast ein Viertel der japanischen Unternehmen hat Mitarbeiter, die monatlich über 80 Überstunden leisten, oft unbezahlt. Als Panasonic eine 4-Tage-Woche anbot, nahmen nur 0,24 % der 63.000 Beschäftigten das Angebot an, aus Angst, dass Ruhe als Schwäche angesehen werden könnte.

Die menschlichen Kosten sind enorm. Die Dokumentarfilmerin Allegra Pacheco beobachtete Männer in Anzügen, die in Tokio auf den Gehwegen zusammenbrachen, nachdem sie so lange gearbeitet hatten, bis ihr Körper nicht mehr mitmachte. Kliniken werben sogar mit Infusionen zur Erholung nach Trinkrunden nach der Arbeit und normalisieren so den Kreislauf aus Erschöpfung und gesellschaftlichen Verpflichtungen.

Der Begriff „Karoshi“, was „Tod durch Überarbeitung“ bedeutet, ist den meisten Japanern geläufig. Offizielle Daten melden jährlich 400 Todesfälle im Zusammenhang mit Karoshi, doch Experten gehen davon aus, dass die tatsächliche Zahl eher bei 20.000 liegen könnte. In Japan sollen unangenehme Dinge nicht in Statistiken auftauchen, genauso wie ein japanischer Reiseleiter einem Ausländer niemals ein japanisches Elendsviertel zeigen würde.

Tragische Fälle, die gelegentlich bekannt werden – wie der von Matsuri Takahashi, einer 24-Jährigen, die Selbstmord beging, nachdem sie bei Japans größter Werbeagentur, Dentsu, monatlich 130 Überstunden geleistet hatte –, verdeutlichen das systemische Versagen. Ihr Tod führte zwar zu Reformen, doch bereits 24 Jahre zuvor hatte sich in demselben Unternehmen ein ähnlicher Todesfall ereignet, was zeigt, wie wenig sich tatsächlich ändert. Wie ein Angestellter es ausdrückte: „Karoshi wird zu etwas, das man einfach ab und zu in den Nachrichten sieht, über das man sagt, dass es traurig ist, und dann geht man wieder an die Arbeit.“



Ein erschöpfter Büroangestellter an einer U-Bahn-Station – ein Anblick, der in Japan keineswegs ungewöhnlich ist.

Die verlorenen Jahrzehnte und eine schwindende Zukunft

Das Wirtschaftswunder begann sich 1991 aufzulösen, als Japans Wirtschaftsblase platzte, was zu den „verlorenen Jahrzehnten“ der Stagnation führte. Immobilienwerte brachen ein, Banken gingen in Konkurs, und Millionen Menschen verloren ihre Ersparnisse und Arbeitsplätze. Dennoch verschärfte sich die Arbeitskultur nur noch weiter, da die Unternehmen aufgrund knapperer Mittel und größerer Ängste noch mehr Druck ausübten.

Unter den G7-Ländern ist Japan das einzige, in dem die Gehälter in 30 Jahren nur um 5 % gestiegen sind. Der Medianlohn eines jungen japanischen Arbeitnehmers liegt zwischen 17.000 und 20.000 US-Dollar pro Jahr und deckt die steigenden Lebenshaltungskosten kaum ab. Diese finanzielle Belastung macht die Gründung einer Familie nahezu unmöglich, da die Kinderbetreuungskosten für zwei Kinder fast die Hälfte des Jahreseinkommens einer Mutter verschlingen.

Die Folge ist eine demografische Krise. Im Jahr 2024 verzeichnete Japan die niedrigste Geburtenzahl seit 1899 – etwa ein Viertel des Babybooms der Nachkriegszeit. Jährlich übersteigt die Zahl der Todesfälle die der Geburten um über 900.000. Japans Geburtenrate liegt bei 1,15 und damit weit unter den für eine

stabile Bevölkerungsentwicklung erforderlichen 2,1. Der ehemalige Premierminister Fumio Kishida warnte im Jahr 2023: „Japan steht an einem Scheideweg, an dem sich entscheidet, ob wir als Gesellschaft weiterbestehen können."

Diese Krise macht sich auf lokaler Ebene bemerkbar. Über 700 japanische Gemeinden sind davon bedroht, bis zum Jahr 2050 zu verschwinden. Das Dorf Nagoro zum Beispiel hatte einst 300 Einwohner; heute sind nur noch 25 übrig, und seit über 20 Jahren wurde dort kein Kind mehr geboren. Eine Einwohnerin, Sukimi Ayano, hat das Dorf mit über 350 lebensgroßen Puppen gefüllt, die jeweils einer Person nachempfunden sind, die gestorben oder weggezogen ist – einfach „damit es sich nicht so still anfühlt".

Japan ist zu einer „Super-Einzelgänger-Gesellschaft" geworden. Das Leben in Einsamkeit, auch bekannt als „Oitoi-sama" oder „Party of One", hat sich so tief in der japanischen Kultur verankert, dass Unternehmen Produkte entwickeln, die speziell auf Einzelverbraucher zugeschnitten sind. Prognosen zufolge werden bis 2040 50 % der japanischen Bevölkerung ab 15 Jahren in Einpersonenhaushalten leben.

Die „Super-Solo-Gesellschaft" und versteckte Isolation

Allein zu sein kann als positiver Aspekt der japanischen Gesellschaft angesehen werden, da es als Flucht vor dem Druck von Gruppenverpflichtungen und Konformität dient. Es wird jedoch immer schwieriger, zwischen Menschen zu unterscheiden, die sich bewusst für ein Leben allein entscheiden, und solchen, die gegen ihren Willen isoliert werden. Jeden Monat strömen Zehntausende Menschen in ein „Kara" (Solo-Karaoke), das Einzelpersonen die Möglichkeit bietet, durch Karaoke Stress abzubauen, ohne den Druck, vor anderen auftreten zu müssen. In ähnlicher Weise verfügt Japans beliebte Ramen-Kette Ichiran über Kabinen, die sich abschließen lassen, um die Privatsphäre zu schützen.



Diese Alleinesserin praktiziert offenbar „Ohitorisama“ (die Kultur des stolzen Alleinseins) in einem Restaurant, das speziell auf Menschen zugeschnitten ist, die unter „Hikikomori“ (akutem sozialem Rückzug) leiden.

Es ist kein persönlicher Kontakt mit Mitarbeitern erforderlich, da man seine Mahlzeit über einen Automaten bestellt. Zu den weiteren Geschäftsmodellen gehören Reisebüros, die „Solo-Hochzeiten“ anbieten, bei denen Einzelpersonen ein Kleid mieten und Fotos machen lassen können.

Hikikomori: Die verschwundenen Millionen

Eine weitere Gruppe von Menschen, die Japan verliert, sind diejenigen, die unter einer als „Hikikomori“ bezeichneten Lebensform leiden. Hikikomori trat erstmals Ende der 1990er Jahre in Erscheinung und hat seitdem stetig zugenommen. Im Jahr 2016 schätzte die japanische Regierung die Zahl der Hikikomori in Japan auf rund 1,15 Millionen, was durch eine weitere Umfrage im Jahr 2019 bestätigt wurde. Manche schätzen die Zahl sogar auf bis zu 1,5 Millionen.

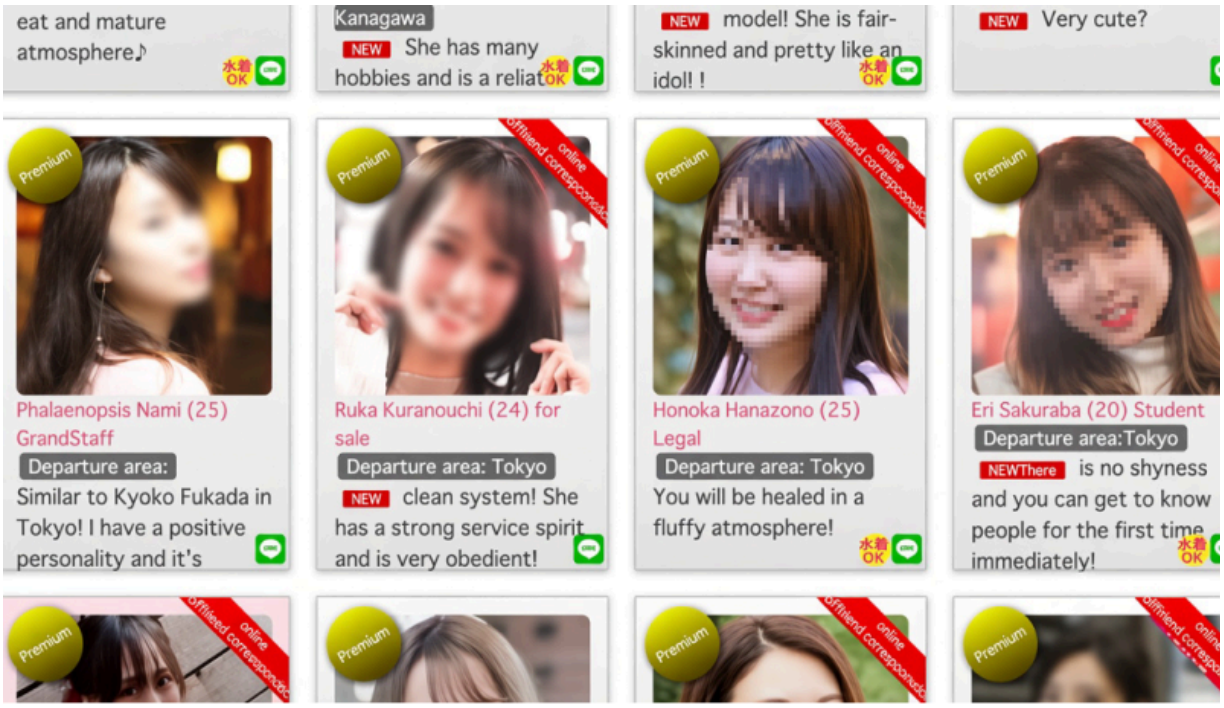
Um dem Druck der Gesellschaft zu entfliehen, leben diese Einsiedler ein erfülltes Leben hinter Computerbildschirmen, während ihre Körper dahinsiechen. Manche bleiben in ihren Zimmern und meiden die Gesellschaft um jeden Preis. Hat jemand einmal drei Jahre lang als Hikikomori gelebt, ist eine Rückkehr in die Gesellschaft selten, da „Hikikomori“ zu ihrer Identität wird.

Die Einsamkeitsindustrie: Mit zwischenmenschlichen Beziehungen Geld verdienen

Begleitung durch KI ist nichts Neues. Aufgrund technologischer Fortschritte haben Tools wie „Character AI“ und „Replika“ in letzter Zeit jedoch viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Akihiko Kondo ist einer der Menschen, die eine tiefe emotionale Bindung zu einer KI entwickelt haben. Kondo verliebte sich in Hatsune Miku und gab 17.000 Dollar für eine Hochzeit mit ihr aus. Er nutzte eine „Gatebox“, ein Projektionsgerät, das es ihm ermöglichte, zu Hause mit einem Hologramm von Miku in Lebensgröße zu interagieren. Einige Jahre lang schickte Miku Kondo fröhliche Nachrichten, um ihm den Tag zu versüßen, und war für ihn da, wenn er jemanden zum Reden brauchte. Als Gatebox jedoch den Software-Support für seine Geräte einstellte, war Kondo untröstlich, als er feststellte, dass Mikus Projektion durch die Meldung „Netzwerkfehler“ ersetzt werden würde.

In Japans konformistischer und von hohem Leistungsdruck geprägter Gesellschaft ist ein KI-Begleiter für diejenigen, die ihn nutzen, ein unverzichtbares Ventil. Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass Unternehmen diese Anwendungen mit dem Ziel entwickeln, ihre Nutzer emotional von ihnen abhängig zu machen. Der Soziologe Kawashima argumentiert, dass Nutzer in ihren Ökosystemen gefangen sind. Auf diese Weise erzielen Unternehmen Gewinn aus der Einsamkeit der Menschen, indem sie monatliche Gebühren für Liebe und Intimität erheben.



Eine Anzeige für „Leihfreundinnen“, die sich an Männer richtet, die in Japan ein einsames Leben führen und nach wie vor den menschlichen Kontakt der Interaktion mit KI vorziehen. (Übersetzt aus dem japanischen Original mit Google.)

Japans Arbeitsethik ist digital geworden – und Amerika hat sie übernommen

Amazon überwacht seine Mitarbeiter auf die Sekunde genau. Sein Überwachungssystem zeichnet alles auf, einschließlich Tastatureingaben, Bildschirmaktivitäten und Toilettenpausen. Wenn Mitarbeiter ihre Vorgaben nicht erfüllen, werden sie entlassen. Es gibt keinen Menschen, der die Leistung überprüft; alles läuft automatisiert ab. Das System heißt „Adapt“. Es ist genau das, was viele von uns befürchtet hatten, dass aus der japanischen Arbeitsmoral geworden sein könnte – nur dass es sich um Amazon handelt. Und es findet in Amerika statt.

Ein globaler Leitfaden: Japans Warnung an die Welt

Viele der Herausforderungen, denen sich Japan gegenübersieht, sind Herausforderungen, denen auch wir anderswo gegenüberstehen. In vielerlei Hinsicht ist Japan eine Blaupause dessen, was anderswo noch auf uns zukommt. Und das gilt nicht nur für den Arbeitsbereich.

Unsere gebaute Umwelt verändert sich. Wohnungen werden für Einzelpersonen konzipiert. Lebensmittel werden nach Hause geliefert. Die Arbeit findet zunehmend aus der Ferne statt, und die persönliche Zusammenarbeit – was früher als Teamarbeit bezeichnet wurde – wird immer seltener. Gemeinschaft wird zunehmend simuliert. In unseren Städten und Gemeinden fehlen Orte der Begegnung, sogenannte „dritte Orte“. Alles deutet auf Isolation hin. Manche nennen es „Isolationsinfrastruktur“.

Es handelt sich also nicht um ein Problem, das auf Japan beschränkt ist. Tatsächlich sind Japans Hikikomori der Kanarienvogel in der Kohlengrube, wenn es um ein globales Phänomen geht.

In Südkorea beispielsweise haben sich mehr als 340.000 junge Erwachsene aus der Gesellschaft zurückgezogen. Die Regierung bezahlt einigen von ihnen Geld, damit sie ihre Zimmer verlassen – eine monatliche Zuwendung, die sie dazu bewegen soll, das Haus zu verlassen. In Italien, wo es früher starke Familien- und Gemeinschaftstraditionen gab, schätzt „Hikikomori Italia“, dass sich bis zu 200.000 italienische Jugendliche aufgrund sozialer und schulischer Ängste zurückgezogen haben, wobei die Gruppe betont, dass es sich hierbei nicht um offizielle Zahlen handelt. In den USA sind Millionen von Männern im besten Erwerbsalter aus dem

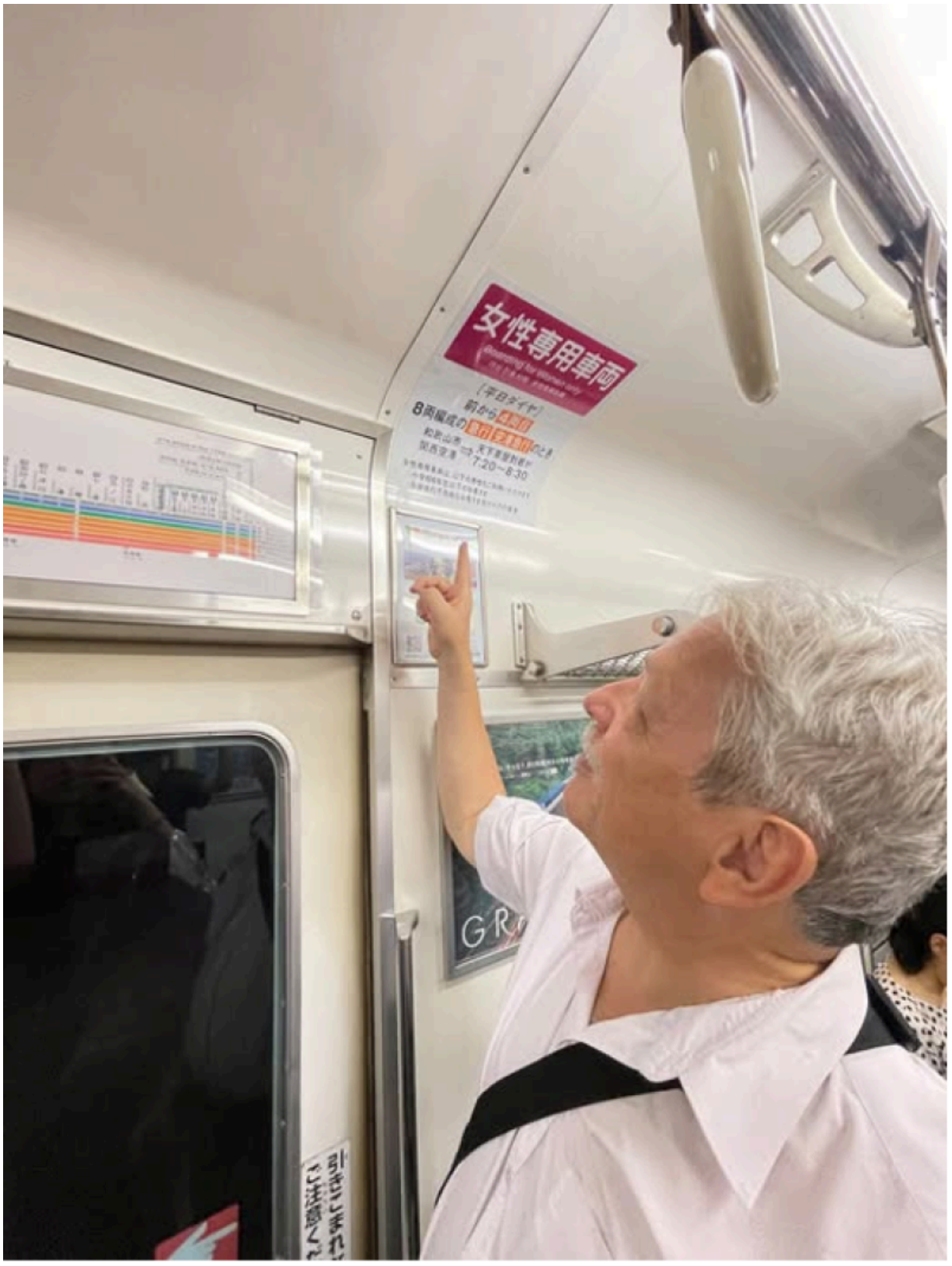
Arbeitsmarkt ausgestiegen und nehmen Kontakt zur Realität hauptsächlich über einen Bildschirm auf. Insgesamt sind laut einer globalen Analyse bereits etwa 8 % der Menschen weltweit von schwerer Isolation betroffen.

Die Infrastruktur, die Hikikomori ermöglicht – die Vorstellung, dass Japan eine „Isolationsinfrastruktur“ aufgebaut habe –, ist allgegenwärtig. Technologie und Kapitalismus haben sich so miteinander verflochten, dass man mittlerweile sein gesamtes Leben zu Hause verbringen und nur noch online mit anderen interagieren kann. Das moderne Leben bietet nicht mehr nur eine Infrastruktur, die den Weg zur Arbeit erleichtert. Heute bedient der Kapitalismus unsere Fähigkeit, in trostloser digitaler Isolation zu leben. Das moderne Leben fördert den Hikikomori-Lebensstil und profitiert zugleich davon.

Und viele dieser jungen Erwachsenen erkennen, was von ihnen erwartet wird. Das Hamsterrad ist manipuliert. Die Arbeit ist seelenlos. Die Überwachung ist bedrückend. Es ist erschöpfend. Viele von ihnen sagen: „Nein, danke.“ Und steigen aus. Das japanische Hikikomori-Phänomen ist kein japanischer Fluch. Es ist keine japanische Eigenart. Es ist eine Warnung an uns alle.

Die Illusion von Lösungen: Oberflächliche Abhilfemaßnahmen für tiefsitzende Probleme

Während ich dies schreibe, sitze ich in einer U-Bahn in Osaka. Der Wagen ist überfüllt, es gibt nur Stehplätze. Ich zeige auf ein Schild, das darauf hinweist, dass dieser Wagen zu bestimmten Zeiten nur für Frauen reserviert ist.



Viele Frauen berichten von Belästigungen in öffentlichen Verkehrsmitteln. Begrabschen, unerwünschte Berührungen – Umfragen zeigen, dass dies weit verbreitet ist. Offizielle Berichte erkennen dies als Problem an. Männer nutzen die Anonymität und die Menschenmenge als Deckmantel. Spezielle Frauenabteile sollen Frauen ein Gefühl der Sicherheit geben. Damit sie sich wohlfühlen. Damit sie aufatmen können. Aber es gibt nicht genügend Frauenabteile, damit sich Frauen

während des größten Teils ihrer Fahrt wohlfühlen können. Die Lösung reicht bei weitem nicht aus, um das Problem anzugehen. Es ist ein Pflaster auf einem Einschussloch.

Das automatisierte Entlassungssystem von Amazon mag empörend erscheinen. Doch die Tatsache, dass Kalifornien ein Gesetz verabschieden musste, das ausdrücklich das Recht der Arbeitnehmer auf Toilettengänge schützt, erzählt eine erschreckende Geschichte. Viele der Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, sind systemischer Natur. Viele der angebotenen Lösungen sind der Herausforderung nicht gewachsen.

Die Zukunft mag durchaus der KI gehören. Doch was passiert mit Ländern – abgesehen von Japan –, die sich zumindest teilweise dem Produktivitätskult angeschlossen haben? Werden auch sie beginnen, sich mit KI zu vermählen?

Japan ist ein Land in der Krise. Unzählige Menschen im Teenageralter und in den Dreißigern sterben allein. Das Amt eines Ministers für Einsamkeit wurde geschaffen, hat aber kaum etwas bewirkt. Bis 2050 werden voraussichtlich 44,3 % der Haushalte aus einer einzigen Person bestehen und 10,8 Millionen ältere Menschen allein leben.

Die Wiederherstellung von Verbundenheit

Japans extreme Ausrichtung auf Produktivität hat ihren Ursprung in der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Krieg – einer Zeit, in der das Privatleben des Einzelnen regelmäßig zugunsten von harter Arbeit und schnellem Wirtschaftswachstum geopfert wurde.

Dieser unerbittliche Druck hat zu einer Situation geführt, die von schwerem Burnout und tiefer Isolation geprägt ist. Die Einsamkeit ist so akut geworden, dass menschliche Wärme zunehmend durch künstliche Alternativen ersetzt wird. Das zeigt sich am Beispiel von Akihiko Kondo, der sich jeden Abend neben dem kalten, leblosen Plastikkörper eines virtuellen Popstars zusammenrollt. Wir sehen es bei Urina Naguchi, die sich dafür entschieden hat, eine künstliche Intelligenz zu heiraten. „In meinem Fall war es nun einmal eine KI“, sagt sie – eine ergreifende Erinnerung daran, dass für immer mehr Menschen ein digitales Echo besser ist als die Stille eines leeren Zimmers.

Japans KI-Ehepartner sind jedoch mehr als nur skurrile, amüsante Anekdoten. Vielmehr dienen sie als warnendes Beispiel für andere Gesellschaften, die den Wert des Menschen nicht über das hinaus betonen, was er produziert. Das

Zusammentreffen von Isolation und immersiver Technologie stellt eine Bedrohung dar, die Alarmglocken läuten lassen sollte.

— — —

Hier ist der erste Teil meiner zweiteiligen Serie. Entdecken Sie den zweiten Teil, *„Wirtschaftskrieg, verlorene Jahrzehnte und das Ende des billigen japanischen Geldes für die Welt“,* der hier veröffentlicht wurde.

Für weitere Analysen und aktuelle Nachrichten können Sie gerne meinen Substack abonnieren und meinem Reise-Vlog folgen.

ARTIKEL TAGS:

Analyse Japan